

Joh 21, 1-14

Homilie zu Joh 21, 1-14
Dritter Sonntag der Osterzeit A
29.4.1990 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

dieses Evangelium des heutigen Sonntags ist wiederum eines von diesen eigenartigen, die da uns erzählen von dem Erstandenen, der den Jüngern erschienen ist. Man spricht vom "Evangelium der vierzig Tage": eigentümliche Texte. Für unser Verhalten diesen Texten gegenüber ist angebracht, das, was da erzählt wird, schlicht zu betrachten, nicht zu rasonieren über Möglichkeit und Unmöglichkeit dessen, was da erzählt wird. Betrachten! Betrachten aber hält sich an die Worte. Das heißt betrachten: die Worte ausschöpfen. Das laßt uns nun tun.

"Danach erschien er ihnen" sagen die einen, "zeigte er sich ihnen" sagen andere, "ließ er sich von ihnen sehen" wieder andere. "Danach offenbarte er sich ihnen." Lassen wir uns auf das Spiel ein. Von all diesen genannten Worten gilt: Keines führt uns über das, was - ein böses Wort - wie Hokuspokus sich anhört, hinaus, nur eines: "Er offenbarte sich ihnen." Nun laßt uns schöpfen, was dies Wort, das wir vom Urtext her so zu übersetzen berechtigt sind, uns sagt.

"Sich-Offenbaren" ist die Tat eines Herrn. Und damit wir gleich die richtigen Ausmaße haben: "Herr" ist, was ansonsten in der Politik ein Kaiser wäre, ein Imperator, ein Herrscher, Weltenherrscher, Staatsmann. Man muß nüchtern bleiben und hinschauen: Er offenbarte sich ihnen. Dann aber ist er ein Rivale, ein Konkurrent, einer, mit dem sich kaum wird vertragen der Imperator in Rom, der Kaiser, der politische Staatsmann. Warum sollte er mit ihm konkurrieren?

Das führt uns zum Nächsten: Der da sich offenbart als ein Herr, das ist doch der am Kreuz Gestorbene, das ist doch der, der in den Tod geliefert ward, das ist doch der, dem - nach Kaisers Maß, des von Rom - der Garas gemacht worden ist. Das ist das, was jene Kaiser, jene Staatsmänner, jene Großherrscher einfach nicht akzeptieren und zulassen können, daß der Tod das letzte Wort haben sollte. Nun dröhnen die Jahrhunderte, die Jahrtausende: der Staat, das Staatsmannsunternehmen, das Großunternehmen Politik ist das Unternehmen gegen den Tod, will es sein, wollte es immer sein und beharrt darauf, es immer noch zu sein. Ein Heilsunternehmen ist das politische, das Staatsunternehmen, eins gegen das Sterben, gegen den Tod. Drum Güterbeschaffung und wieder Güterbeschaffung, damit das Leben am Leben bleibe! Nun sind wir mittendrin in einem ungeheuren Vorgang.

Jetzt hier: "Er offenbarte sich ihnen als der Herr." Und nun dürfen wir vergleichen. Eines jeden Herren Art war es allemal, blind zu sein gegen das Ende und, wenn es denn dann doch kam, auf

lange Sicht gesehen - in Generationen - schlichtweg zu resignieren, zu verzweifeln, sarkastisch zu werden, bissig zu werden, aufzugeben. Es dröhnen die Jahrtausende! Und nun also einer, der offenbart sich als der Herr. Und er ist ausgewiesen: Er war im Tode, er lebt. Der löst alle ab, die Herren, Kaiser, Staatsmänner, Politiker.

Und wir Bürger dieser Erde, dieser Staatswelt, sind plötzlich mit solcher Kunde in eine Entscheidung gerufen. Wem werden wir uns anvertrauen? Wer besorgt uns das Leben? Das ist die Würde unserer Versammlung, unser also: Wir werden gewürdigt, in diese Krisis, in diese Entscheidung zu treten. Wir - unsereiner ist längst genannt auch im Evangelium: Petrus, der du bist, und Nathanael und Thomas und Jakobus und Johannes. Was ist mit denen, warum werden sie genannt, warum gerade sie? Sie haben eine Sonderrolle gespielt im Erzählen der Evangelisten: Petrus, der begeisterungsfähig ist, aber wenn es brenzlich wird, ist er der ganz natürliche Feigling, wie wir alle es sind, und er lügt, er verleugnet. Das ist uns ja so verständlich, das sind wir! Er hat also seine Grenze erkennen müssen, über die hinaus sich an den da - an Jesus - auszuliefern, ihm natürlicherweise nicht möglich war. Und Thomas: Der hat seinen Verstand ins Feld geführt. "Das glaube ich nicht, wenn ich nicht handfest danach greifen kann. Das glaube ich nicht." Er ist an die Grenze gekommen, sein Verstand kann das nicht begreifen, wovon jetzt die Rede ist. Das sind wir! Wir rasonieren gegen die Wunder, gegen das Ungeheure, was da geschieht. Wer hat's verstanden?! Und Nathanael, das ist der, der gesagt hat: "Ich hab doch alle meine fünf Sinne beisammen, aus Galiläa kommt kein Messias. Das weiß man doch. Kann aus Galiläa überhaupt etwas Gutes kommen? Das ist doch die politische Normalität, daß man das weiß. Jerusalem, Judäa, Samaria vielleicht noch, aber doch nicht aus Galiläa." Auch er an der Grenze! Und dann werden noch zwei genannt, Jakobus und Johannes, die Zebedäus-Söhne. Das sind die ganz Eifrigen, die, wenn es schon um Sachen geht, zur Stelle sind, ihre Mutter vorschicken. Die prescht vor und erbittet sich aus die ersten Plätze zur Rechten und zur Linken, wenn das Reich Gottes aufgerichtet wird. Das ist so kindlich-naiv, so dumm. Aber es ist berichtet, handfest. Und wir müssen belehrt werden: So geht's nicht.

Und dann werden noch zwei genannt, ohne Namen; zusammen wären es sieben. Warum nicht alle Zwölf oder Elf an dieser Stelle? Weil es sieben sein sollen! Die zwei Letzten werden ohne Namen gelassen; sieben sollen es sein. Nun kennt jeder Schriftkundige den Symbolwert der Zahl sieben. Das ist die Zahl, die andeutet, daß etwas endlich gelungen ist: die Menschengemeinschaft und ihre Versorgung. Das Leben ist gesichert. Diesen sieben Leuten da wird also solcher Glanz verliehen: Ihr seid mir die Sieben!

Daraus kann man schon sehen, nun steht ein Drama bevor: Diese Sieben haben einiges zu lernen. Der erste Satz heißt: "Jesus offenbart sich ihnen." Der zweite Satz: "Er steht vor ihnen", und

der dritte: "Und sie erkennen nicht." "Erkennen" ist kein ziviles Wort. Es heißt genau dies: Da weiß einer noch nicht, daß er soll der Berufene sein dieses Herrn, dem er soll sein der Knecht, sein Werk auszuführen. Er hat noch nicht erkannt, worum es geht. Sie haben noch nicht erkannt, worum es geht, laufen noch in der üblichen alten Schiene. Das haben uns die Namen schon mitgeteilt, uns Kennern des Evangeliums.

Und nun unternehmen sie etwas. Die Wörter, die gebraucht werden, sind samt und sonders keine zivilen gewöhnlichen Wörter. Hier geht es um eine "Ausfahrt" zu einem Unternehmen, und es soll der Lebensunterhalt gewonnen werden, und es ist ergebnislos. Sie schaffen es nicht. Nichts haben sie gefangen! Laßt uns nur das anschauen: Sie werden bezeichnet als wie solche, die in ihrem eigentlichen Unternehmen, dem Berufsunternehmen, nichts geschafft haben, das nicht erreicht haben, was zu erreichen um Überlebens willen doch notwendig wäre: einen guten Fang zu tun. Nichts haben sie gefangen. Jetzt sehen wir sie in der ganzen Unzulänglichkeit. Und wir dürfen betrachten so lange, bis wir dort sind, wo die Unzulänglichkeit radikal gilt: Sie schaffen das Leben nicht. Sie schaffen das ewige Leben nie! Jetzt sieht man die Erbärmlichkeit, die der Menschen, unser, von denen da die Rede ist. Wir schaffen's nicht, das Leben, das wahre, das ewige. Wir kommen an die Grenze.

Dann heißt es noch einmal: "Und jetzt tritt Jesus ans Ufer." Das ist ein herrlicher Gestus! Es ist nicht einfach "da stand Jesus am Ufer", das ist zu banal. "Und jetzt tritt Jesus ans Ufer" und sagt, nachdem er feststellt, daß sie nichts haben: "Macht's nochmal, macht's so! Und dann werdet ihr finden..." Das Wort "finden" ist ungewöhnlich an der Stelle: Nicht "fangen", sondern "finden" steht da. Dem Kenner zeigt es: Sie werden einen Fang tun, aber die Gefangenen sind nicht gefangene Fische; das sind Gewonnene. Das heißt, wir rücken jetzt ein in eine Bildrede, wir schauen ein Bild. Es geht ja gar nicht um den Fischfang. Ein Bild schauen wir! An anderer Stelle hat es geheißen "Menschenfischer" (Lk 5,1-11). Es geht ihm um Gewonnene, ihr werdet "finden" welche.

Und dann heißt es noch: "...und sie halten". "Halten", ein seltsames Wort an dieser Stelle, wenn es um Fischfang ginge. "Ihr werdet sie halten." Schauen wir tiefer, dann sehen wir Verlorene - "und ihr werdet sie finden und halten." Ein Bild zum Schauen! Wir dürfen am Äußeren nicht hängenbleiben.

Dann also schlägt's durch und einer, Johannes, sagt: "Es ist der Herr." Petrus bekleidet sich, springt ins Meer. Und die andern vermögen die Fülle nicht einzuholen. Es ist zu viel, als daß sie es einbringen können, obwohl das Netz nicht reißt jetzt an der Stelle. Und dann kommt die Antwort, wiederum eine seltsame Antwort: Petrus geht und holt das Netz samt der Fülle der Fische ein, was alle anderen zusammen nicht fertiggebracht haben. Da ist

die Realität gesprengt, es ist ein Bild! Es geht um die Menschen, die verlorenen, es geht darum, sie zu finden, zu halten und einzuholen, und das zu tun im Namen des Herrn. Der Herr, so haben wir am Anfang erklärt, ist der, der des Todes mächtig ist, der Verlorenheit mächtig ist. Und dieser Petrus ist gezeichnet als einer, der mit Vorrang dazu bestellt ist, und dann erst kommen die andern, sie kommen dazu und mit ihm zusammen.

Und nun kommt das schöne Bild, eine Hülle fast, aber es ist keine Hülle. Da ist ein Kohlenfeuer, Brot liegt da, ein Fischlein bruzzelt schon. Und jetzt holen wir noch alle andern, und dann wird Mahl gehalten. Wenn man ans Äußere dächte nur, dann würden die Fische verspeist. Wenn man das Bild gelten läßt, dann heißt es: Und am Ende sind die Gewonnenen, die Behaltenen, des Herrn. Er aber schenkt sie euch, auf daß sie mit euch und ihr mit ihnen eine große Gemeinschaft habet als wie in einem Mahl.

Zum Betrachten ist das, zum Schauen ist das. Nicht rasonieren, an den Äußerlichkeiten des Vordergründigen nicht hängenbleiben! Hier ist viel Hintergründiges, Tiefgründiges. Hier wird Hohes ausgesagt.

Kehren wir wieder zu uns zurück. Wir werden vor etwas hingerückt: der Herr, die Herren, der wahre Herr - wem vertrauen wir uns an? Wenn denen dort als wie Heilanden, dann sind wir am Ende verloren; wenn dem hier, dann gewinnen wir das Leben und mehr als das: wir sollen welche gewinnen dürfen fürs Leben, um mit den Gewonnenen zusammen in seinem Namen die Gemeinschaft zu bilden derer, die gerettet sind, die den Tod zu bestehen vermögen, die zu empfangen vermögen das Leben, das ewige Leben.